Der Deutsche Correspondent

Baltimore, 13. September 1874.

Ben. Butler's Revüe der politischen Situation des Landes.

Von all' den berüchtigten und corrupten Führern der republikanischen Partei ist Ben. Butler der berüchtigste und corrupteste, dennoch hat stets Das, was er zu sagen hat, noch immer das meiste Gewicht, nicht sowohl wegen des Inhalts, sondern vielmehr wegen der Form. Seine Auslassungen über nationale Fragen, mit denen er am Samstag Abend die Campagne in seinem Distrikte zu Gloucester, Mass., veröffentlichte, werden jedenfalls in allen Kreisen Interesse erregen.

Der Redner kündigte sich als Candidat für den Congreß an und entschuldigte sich durch geschwächte Gesundheit, daß er nicht früher vor seinen Constituenten erschienen sei. Er begann dann sofort von den Gewaltthaten im Süden zu sprechen, und zog einen Vergleich zwischen den Ver. Staaten und England in Betreff des Schutzes, welche jede der beiden Nationen ihren Bürgern gewähre. Wenn z. B. ein afrikanischer König fünf britische Händler gefangen nehme und in seine Hauptstadt schleppe, dann sei dieses ein Insult gegen die Nation, welche sofort Krieg gegen die fremde Majestät erkläre und Armee'n über den halben Erdball transportire, um ihren Bürgern Recht zu verschaffen. Die Könige von Aussinien und Ashanti seien auf diese Weise gezüchtigt worden.

Solche man tagen, daß Unionisten im Süden, gute, rechtschaffene, friedliche Bürger, welche auf amerikanischem Boden ihren ehrlichen Geschäften nachgingen, nicht eben so durch unsere Gesetze und durch unsere Flagge geschützt werden könnten, als die Engländer in fremden Ländern? „Ist das rothe Kreuz des hl. George"—fuhr der Redner fort—„so mächtig, um seine Bürger auf der ganzen Erde schützen zu können, und sind die Sterne und Streifen so ohnmächtig, um nicht einmal den Bürgern im eigenen Lande Schutz zu gewähren?"

Der Redner vergißt hier, daß gerade der amerikanische Bürger im Auslande niemals weniger geschützt worden ist, als während der Regierung seiner Partei. Was die Angelegenheiten des Südens betrifft, so ist gerade seine Partei schuld an diesen Zuständen, und Das, was Hr. Butler zur Klarstellung dieser Zustände angiebt, ist nichtssagendes Wortgeklingel. Er sagt nämlich: „Man lasse mich gerecht sein gegen die Männer des Südens und die Entschuldigung hier aufführen, welche sie uns zur Rechtfertigung dieser Gewaltthaten entgegen halten. Sie sagen, die Staats-Regierung von Louisiana sei den alten weißen Grundbesitzern durch das Votum der Neger entrissen, und eine Staats-Regierung errichtet worden, welche in ihrer Corruption den Staat zum Bankerott getrieben habe. Wir brauchen die Wahrheit dieser Rechtfertigung weder zu argumentiren, noch in Abrede zu stellen, weil die Corruption einer Regierung niemals eine Rechtfertigung für die Ermordung von Bürgern ist, denn zahlreiche andere Mordthaten sind in den Staaten Tennessee und Kentucky begangen worden, wo die Neger weder Theil an der Regierung, noch die Gewalt haben, sich selbst zu schützen, sondern ganz unter demokratischer Herrschaft stehen. Es ist wahr, daß „Weiße Ligen" sich im Süden gebildet haben, sowohl da, wo die Neger machtlos sind, als auch da, wo die Gewalt haben, und da diese Ungerechtigkeiten offen geschehen, so ist es klar, daß ein Plan existirt, den Krieg zu erneuern, den Neger zu vernichten und ihn seiner politischen Rechte zu berauben. Ich habe thatsächlich in einem südlichen Blatte eine Warnung an die Neger gelesen, daß dieselben entweder ihre politische Rechte aufgeben müssen, oder daß der Staat unter Militärherrschaft gestellt werden wird. Das bedeutet Krieg, und Ihr Männer von Essex werdet, wenn es noth thut, wie am 17. April 1861 abermals ausziehen, um das Land zu retten. Es ist mein Entschluß, im Falle ich wieder erwählt werden sollte, darauf zu sehen, daß diese Sache klar gestellt wird."

Damit hat der große Demagog von Essex augenscheinlich einen schlechten Trumpf ausgespielt, denn kein vernünftiger Mensch glaubt daran, daß es die Südländer nach einem neuen Bürgerkriege gelüstet, aber sie haben vollkommen Recht, wenn sie eine Militärherrschaft herbeiführen. Denn eine Bayonnetenherrschaft ist zehnmal erträglicher, als diese Carpet-Bagger- und Negerwirthschaft.

Der Redner ging sodann auf die Finanzfragen über; bekanntlich war er der einzige östliche Repräsentant von Bedeutung, welcher zu den westlichen Papiermüllern hielt. Er begann seine Stelle in dieser Frage zu vertheidigen, und stellte emphatisch in Abrede, daß er jemals für Repudiation gewesen sei, sondern nur einen gesunden Courant gewünscht habe.

Er habe dem Congreßbeschlusse von 1869, daß die Bondschuld der Regierung mit Gold bezahlt werden sollte, opponirt, denn er habe es für unklug u. unrecht gehalten; aber nachdem der Contrakt einmal geschlossen gewesen sei, habe er nie wieder darüber gesprochen. Nachdem er auf den bedeutenden Betrag von Bonds in den Händen des Auslandes verwiesen, fuhr er fort: „Die Wirkung davon war, ein überbürdetes Geschäft, ein zu bedeutender Import, wodurch der Werth unserer Bonds erhöht wurde, bis dieselben, welche Viele für 30 Cents Gold eingekauft haben, jetzt auf 105 Cents stehen; bis die Zinsrate, welche in diesem Staate niemals 6 Prozent übersteigen hat, jetzt den Durchschnitt von 9—12 Proz. erreicht. Die Besteuerung gewöhnlicher Geschäftsunternehmen beträgt jetzt den dritten Theil des Profites.

Mittlerweile ist unser Nationalbanksystem mit seinem von der Regierung garantirten Noten, und sind unsere „Legal-Tenders," deren Gültigkeit von allen Tribunalen anerkannt wurden, so gestiegen, daß unser Courant gegenwärtig der beste ist, den irgend eine Nation jemals hatte. (Butler scheint preußisches Papiergeld nie gesehen zu haben.) Auf den Credit der Nation begründet, durch die Bonds der Nation gesichert, dient jetzt unser Papierdollar als Verkehrsmittel in einem größeren Gebiete, als das Papiergeld irgend einer anderen Nation. Wenn ich hier unsere Finanzlage näher ausführen könnte, so würde mir Nichts größeres Vergnügen bereiten."

Hier muß man wirklich fragen: „Was hat er gelagt?"—Butler will doch wohl nicht behaupten, daß unser Courant der beste der Welt sei. Schon dadurch, daß er gleich darauf die hohe Interessenrate bejammert, schlägt er seine Behauptung zu Boden.

Butler vertheidigt sodann seine Haltung in der Finanzfrage, und insinuirt, daß Grant's Veto schuld sei, daß das Frühlingsgeschäft ein Fehlschlag geworden sei und daß sich die Geschäfte bis jetzt nicht wieder gehoben hätten. In seinem Verfahren sei er stets bemüht gewesen, der Nation, der Partei und seinem Distrikte zu nützen. Sich selbst zu nennen, scheint ihm seine Bescheidenheit verboten zu haben, denn bekanntlich ist Butler sein bester Freund, der sich nie vergißt, wie seine Haltung bei dem Salairdiebstahl zur Genüge gezeigt hat.

Die erste Rede des großen Demagogen ist außergewöhnlich schwach, es fehlt Hrn. Butler die Macht der Ueberzeugung, und die ist auf dem Stumpf mehr werth, als Redner-Talent, kaustischer Witz und kernige Grobheit.

Das Forum der Welthändel.

Der „N.-Y. Herald" macht mit gerechtem Stolze darauf aufmerksam, daß der Reihe nach alle großen Staatsmänner Europa's, alles Militärs u. s. w., und sogar verschiedene gekrönte Häupter, wenn sie bisher gezwungen waren, an die öffentliche Meinung zu appelliren, ein amerikanisches Weltblatt als Medium wählten, woraus das betreffende Blatt den Schluß zieht, daß man in Europa allgemein von der Vortrefflichkeit, Ueberlegenheit und Unparteilichkeit der amerikanischen Journalistik überzeugt sei. Thatsächlich haben während der letzteren Jahre europäische Größen der Reihe nach den „N.-Y. Herald" oder die „N.-Y. Tribüne" benutzt, um wichtige Erklärungen zu machen; Thiers und Gambetta, Castelar und Don Carlos, der König von Dänemark und der König von Schweden, Napoleon III. und Bismarck haben alle schon durch die amerikanischen Weltsprachrohre gesprochen. Der Letzte ist Marschall Bazaine. Derselbe erläßt im Samstags-„Herald" ein zwei Spalten langes französisches Rechtfertigungsschreiben, in welchem er sagt, daß er zum Sündenbock gemacht worden sei, was wir freilich schon seit geraumer Zeit wissen. Seine Ausfälle gegen den Herzog von Aumale mögen gerechtfertigt sein, kaltvoll sind sie jedenfalls nicht. Die Angriffe auf den Marschall Mc Mahon wegen der Räumung des Elsaß, wegen Preisgebung der Vogesen und wegen derlinkhändigkeit, von dem Eisenbahnnetze Gebrauch zu machen, sind, gelinde gesagt, überflüssig. Daß der Marschall, wie er in seinem Briefe versichert, kein Politiker ist, glauben wir ihm recht gerne, denn politisch sind diese Angriffe auf einen Mann, dem er das Leben verdankt, keineswegs. Daß Bazaine's Rolle noch nicht ausgespielt ist, wird jedem klar sein, auch ohne seine ziemlich drohende Versicherung: „Ich halte meine militärische Carriere nicht für beendigt: gewisse Pflichten sind noch zu erfüllen und ich werde dieselben erfüllen, wenn die Zeit kommt."

Wenn diese Zeit kommt, weiß natürlich der Mann von Metz nicht und wir wissen es ebenso wenig, so viel ist gewiß, daß es kein Unglück für Europa wäre, wenn dieselbe niemals käme.

Shakespeare.

Seit zwanzig oder dreißig Jahren taucht von Zeit zu Zeit wie eine Seeschlange die müßige Frage auf, ob William Shakespeare von Stratford-on-Avon die Werke geschrieben habe, welche unter seinem Namen bekannt geworden sind und welche man längst als das Höchste und Beste anerkannt hat, was der dichterische Genius des Menschen seit den Tagen Homer's geleistet. Vor einem Vierteljahrhundert wurde die Theorie zuerst ventilirt, daß ein so ungebildeter, rüder Mensch, der in seiner Jugend Kälber und Ochsen geschlachtet, der als Wildbieb erwischt und bestraft worden sei, der in seinen Jahren des Glücks wie ein gewöhnlicher Schacherer gehandelt und spekulirt und der niemals eine klassische Bildung besessen habe, im Stande gewesen sei, Tragödien zu dichten, die noch heute, in unserem fortgeschrittenen Zeitalter, unerreicht dastehen. Man machte geltend, daß der große Philosoph und Staatsmann Francis Bacon von Verulam, der britische Kanzler, zu Shakespeare's Zeiten ohne Zweifel der Mann gewesen sein müsse, der jene Meisterdramen concipirt habe, und da damals das Comödienschreiben ein ziemlich unrühmliches Geschäft gewesen sei, so habe er dem Coulissenschieber und Statisten Shakespeare seine Werke heimlich zugesteckt und dieser habe sie als seine Produkte auf die Bühne gebracht, er sei durch dieselben reich geworden und habe dann mit den erworbenen Gelde, seinen gemeinen Neigungen folgend, geschachert und spekulirt, bis er in seinem Bauerndorfe als reicher und berühmter Mann eines seligen Todes gestorben sei. Als Beweis dafür wird angegeben, daß die verschiedenen Dramen eine klassische Bildung verrathen, wie sie nur die kleine, glückliche Minderheit damaliger Zeit besitzen konnte. Shakespeare citirt Dante, und dessen „Göttliche Comödie" war damals noch gar nicht in's Englische übersetzt, seine Werke setzen eine gründdliche Bekanntschaft mit Homer voraus, wo sollte er dieselbe herhaben? ferner geben seine Lustspiele und Königsdramen ein so treues Bild der damaligen Höfe, das nur von Einem, welcher am französischen und britischen Hofe gelebt, gezeichnet werden konnte, und deshalb muß Bacon die Shakespeare'schen Werke geschrieben haben. Daß dieselben auch zahlreiche Ungereimtheiten und Anachronismen enthalten, die nur der Halbgebildete und Aufoidakt verüben kann, daß Schiffe in Böhmen landen und daß Pericles, der König von Tyrus, welcher zur Zeit des Troyerkrieges lebte, den Aristoteles citirt, der achthundert Jahre später lebte, über diese angenscheinlichen Kleinigkeiten wird hinweggegangen.

Vor einem Jahre hielt Hr. Joseph Merrefield in der historischen Gesellschaft von Maryland einen Vortrag, in welchem diese Theorie gleichfalls festgehalten und mit großem Scharfsinn ausgeführt wurde; der Artikel erschien, wenn wir nicht irren, im „Battimoreau." Jetzt hat Prof. Holmes vom „Hale-College" die Sache in „Fraser's Magazine" wieder aufgegriffen und der „N.-Y. Herald" benutzt diesen Artikel, um die Frage gründlich zu ventiliren. Alle Autoritäten, welche von den Berichterstattern des Weltblattes erreicht werden können, werden ausgepumpt und müssen ihren Spruch sagen. Es ist erkenntlich, daß die Mehrzahl auf der Seite Shakespeare's steht. Wir betrachten diese Controverse als einen Kampf des Zopfes gegen die Zukunft gegen den Genius. Weil Shakespeare kein gelehrlicher Gelehrter war, durfte er nichts wissen, er beging sein Verbrechen, wenn er gelehrte Citate gebrauchte; weil er kein Kammerherr gewesen, soll er den Hofbrauch nicht gekannt haben, als ob die Hofdame und die Kuhmagd nicht dieselben Gefühle und Leidenschaften hätten, und was das Büchen Echtrie betrifft, so kann es doch wohl damals nicht schwerer gewesen sein als heute, dahinter zu kommen. Weil endlich Shakespeare kein zünftiger Philosoph war, sollte er nicht philosophiren können, und wer kann in dem trockenen Bacon eine solche lebensfähige philosophische Idee finden, wie sie uns im „Hamlet" beständig um die Ohren schwirren? Nein, Ihr Herren, laßt den Shakespeare ungeschoren; er war eben nichts weniger, als Shakespeare, ein Genie, welches Menschen und Dinge mit klaren Augen sah, und vermöge dessen Alles an die richtige Stelle zu denken vermochte, was bekanntlich nach Göthe der Haupt Eigenschaft des Genies ist. Die Vertheidiger Shakespeare's geben viele Gründe an, warum es Shakespeare gewesen sein müsse; es würde den Raum, welchen wir als Tages-Redakteur für diese Sache widmen können, nicht übersteigen, dieselben hier anzuführen, wir wollen hier nur auf einen Punkt aufmerksam machen, den augenscheinlich keiner der Herren beachtete. Man sagt von Shakespeare, daß er in seinen Flegeljahren Wildbieb gewesen und von dem Landedelmann Lucy, auf frischer That ertappt, zu Stockprügeln verurtheilt wurde. Der junge Shakespeare rächte sich für die Prügel durch folgendes Pasquill, das wir zufällig nicht in deutscher Sprache haben:

"A parliament member, a justice of peace,
At home a poor scare-crow, at London an ass,
If lousy is Lucy, as some folks miscall it,
Then Lucy is lousy whatever befa l it:
He thinks himself great,
Yet an ass in his state
We allow by his ears but with asses to mate.
If Lucy is lousy as some folks miscall it,
Sing lousy Lucy, whatever b fall it."

Wer in seinem 16. Jahre Das schreiben konnte, der war auch fähig, in seinen dreißig oder Jahren die Königsdramen zu schreiben und die typischen Figuren von Falkstaff, eines Shylod und einer Macbeth zu schaffen. Das ist unsere unmaßgebliche Ansicht.

Ist ein neuer Shakespeare unter uns?

Vor einigen Tagen wurde in New-York ein junger Mensch verhaftet, als er eben im Begriffe stand, in dem Boudoir einer jungen Dame verschiedene Schmucksachen zu stehlen. Er betheuerte vor dem Friedensrichter, daß er unschuldig sei. In seinen Taschen fand man verschiedene Manuscripte; eins derselben enthielt folgende Verse:

"Three sighs for life, for the bitter cup;
Three heart-wrung sighs for a wretch hard up;
A sigh for the past, with its golden hue,
A sigh for the present's wreath of rue,
And a sigh for the future's dreary view.
Despairing here in the street I stand,
Looking in vain for a friendly hand,
Thrust from the path by the busy throng,
A waif of life in a current strong.
Art and Luxury, reveling mirth,
Wealth from the farthest ends of earth,
Seem as in mockery tempting spread
Round a shivering wretch, lacking daily bread.
Shelter and rest for an aching head."

Dieser Verse brauchte sich der größte Dichter nicht zu schämen, und es ist sehr leicht möglich, daß der Dieb im New-Yorker Polizeigefängnisse einer der künftigen Geisteskönige dieser Nation wird. Shakepeare hat Hirschkälber gestohlen, und von Freiligrath sagt man, daß er sogar sein berühmtestes Gedicht einem Plagiate an Thos. Pringle verdankt.

„Reich, wie ein Jude."

Der gestrige „American" enthält einen Artikel, welchen wir zum Besten unserer zahlreichen israelitischen Leser hier mittheilen, denn derselbe zeigt eine Würdigung der Tugenden des semitischen Stammes, welche im Laufe der Jahrhunderte dessen Kindern in allen civilisirten Ländern, sowie in den geachteten Gesellschaftskreisen Stellung und Ansehen verschafften. Das betreffende Blatt schreibt:

„Der Ausdruck „Reich, wie ein Jude" ist so allgemein geworden, daß man ihn fast an jedem Tage hört, derselbe bedeutet in unseren Tagen Dasselbe, was in den Tagen des alten Rom's der Ausdruck „Reich, wie Croesus" zu bedeuten hatte. Johns Hopkins sprach einige Jahre vor seinem Tode in einer Unterredung mit mehreren Geschäftsleuten über den wachsenden Reichthum der Israeliten und ließ dabei folgende Aeußerung fallen:

„Ich habe die Juden in Geschäften stets reell befunden, dieselben schätzen ihren Credit höher, als ihr Geld und bringen gewöhnlich ein Opfer, um denselben zu wahren." Der große Finanzier erzählte ferner, daß er in seinen Bank-Operationen viel Geschäfte mit Israeliten hatte und dieselben immer pünktlich fand."

„Während den letzten 20 Jahren haben die Juden in diesem Lande große Reichthümer erworben und in vielen Geschäftszweigen nehmen sie eine hervorragende Stellung ein, was sie in den meisten Fällen ihrer Geschäftsklugheit und ihrem Unternehmungsgeiste verdanken. Männer, welche in ihren ersten Mannesjahren mit dem Packen des Hausirers auf dem Rücken das Land durchzogen, stehen nicht selten heute an der Spitze großer merkantilischer Häuser, besonders ist dieses im Süden und Westen der Fall, in Texas sind z. B. alle großen Geschäfte in den Händen der Israeliten. In Saratoga, Cape May, Newport und Long-Branch, sowie in allen großen Modebädern kann man die reichen Kinder Israel's jeden Sommer in großer Anzahl finden und ihre reichen Equipagen, Diamanten und andere Beweise des Reichthums blenden Aller Augen; man ist aber dabei immer über zeugt, daß hinter diesem äußeren Glanze eine zehrige Quantität von Aktien, Bonds und soliden Reichthümern steckt. Dieses ist bekanntlich nicht immer der Fall bei den Besuchern dieser fashionablen Vergnügungsorte.

„Es würde dem Nicht-Israeliten gar Nichts schaden, wenn er manchmal den Ursachen nachforschen wollte, welche den Juden in Stand setzen, rasch und sicher reich zu werden. In der israelitischen Familie sind Ruhe Fleißige und thätige Arbeiter; in diesem Bienenkorbe gibt es keine Drohnen. Mit großer Sorgfalt werden die Söhne für das Geschäft erzogen und sie arbeiten, sobald ihre Schulbildung vollendet ist. Man wird selten von einem jüdischen Trunkenbolde hören und kein Israelite lebt über seine Mittel, von dem Gelde seiner Creditoren. Die Juden haben keine „verlorenen Söhne," welche die Ersparnisse ihrer Vorfahren vergeuden. Man sagt unter uns gewöhnlich, daß die reichen Männer des einen Zeitalters die Söhne von armen Leuten der vorhergehenden Generation waren, und daß die Söhne der Reichen gewöhnlich arm sterben. Dieses ist jedoch nicht bei den Israeliten der Fall. Dieselben verschwenden ihre Reichthümer nie, sondern vermehren sie vorwährend. Die Reichthümer der Rothschilde sind durch drei Generationen angewachsen und werden in Zukunft in gleicher Weise zunehmen. Wir hören selten, daß ein Jude Geld in jenen zweifelhaften Unternehmen anlegt, welche die Leichtgläubigkeit Anderer verleiten; er liebt hohe Interessen, aber er wird nie das Kapital riskiren, um hohe Zinsen zu erlangen. Es würde vielen Leuten Nichts schaden, wenn sie darin den Israeliten ganz besonders nachahmen wollten."

† Gutzot.

Viele, welche gestern die Kabel-Depesche über den Tod Gutzot's lasen, werden gefragt haben: „Hat denn Der überhaupt noch gelebt?" — Guizot war schon ein berühmter Mann, als die meisten der Berühmtheiten unserer Tage noch das Knabenkleid trugen, oder noch gar nicht geboren waren. Guizot erlebte als sechsjähriger Knabe die Schreckensjahre, er sah als junger Mann das erste Kaiserreich und war unter der Restauration abwechselnd Professor und Staatsmann. — „Es wäre besser gewesen — meint die „N.-Y. Staats-Ztg." — er hätte niemals das Professorenpult mit der Tribüne des Parlaments vertauscht, denn wie groß auch sein Talent als Staatsmann und Redner gewesen ist, so war es doch immer ein einseitiges, und da sich mit dieser Einseitigkeit eine erstaunliche Hartnäckigkeit verband, so hat sie sehr vielen Schaden angerichtet. Hr. Guizot hat auch im bewegten politischen Leben niemals den Gelehrten, und zwar den dünkelhaften Gelehrten, der weiser als alle Welt zu sein glaubt, zu verleugnen vermocht; er war ein Dogmatiker, der eine der geistig bewegtesten Nationen in starre Formen einpressen wollte, er war ein Doktrinär, der lieber den Himmel einstürzen lassen, als auf die Verwirklichung seiner lingen Theorie'n verzichten wollte, er war persönlich ein durch aus rechtschaffener und strenge sittlicher Mann, und doch trug er kein Bedenken, um sich die Majorität in der Kammer zu sichern, zu dem schändlichsten Corruptionssystem seine Zuflucht zu nehmen, er war endlich ein einfacher, bürgerlicher, anspruchsloser Mann, und doch hat sein Ehrgeiz und seine dogmatisirende Herrschsucht, die sich mit zähester Hartnäckigkeit an die Gewalt anklammerten, den Fall einer Dynastie zur Folge gehabt. Er hielt sich für einen strengconstitutionellen Minister, der die Rechte der Nation und die Rechte des Fürsten mit streng mathematischer Gewissenhaftigkeit abzirkelte, und doch hat erst unter ihm das persönliche Regierungssystem Louis Philipp's seinen reinsten Ausdruck erhalten, wie man überhaupt wohl sagen kann, daß Hr. Guizot der böse Genius jenes Königs gewesen ist. Hätte derselbe noch am 23. Februar 1848 dem Rufe des Volkes nach Erweiterung des Wahlrechtes, das so geartet war, daß die von der Regierung abhängigen Beamten die Kammermajorität repräsentirten, und nach Entlassung des in seiner Juste milieu-Pedanterie immer reaktionärer werdenden Premierministers nachgegeben, so hätte er dadurch wahrscheinlich seinen Thron retten können; aber die doktrinäre Klugheit des Hrn. Guizot hatte ihn so bestochen, daß er es als eine Lebensfrage für seine Dynastie betrachtete, bis zum Aeußersten in der Richtung zu verharren, die der Minister ihm vorgezeichnet hatte. So stürzte er, und kaum war er aus den Tuilerien entflohen, so ward hinter ihm her die Republik proklamirt. Der von seiner Weisheit so überzeugte Hr. Guizot hatte seitdem ein Vierteljahrhundert in seiner Studirstube darüber nachdenken können, ob denn seine Theorie'n auch wirklich ganz so richtig waren, wie er es früher geglaubt hatte; wie es aber scheint, hat die retrospektive Studien und Betrachtungen nur das Resultat gehabt, daß er noch fester davon überzeugt ward, daß er im Recht und Frankreich im Unrecht gewesen sei, und demgemäß hatte er sich denn auch nach Kräften bemüht, das, was er noch an Einfluß besaß, dafür geltend zu machen, daß Frankreich wieder in die Bahn hineingeführt würde, aus der der 24. Februar 1848 es herausgerissen hat."

Der neuste Kindesraub und dessen tragischer Ausgang.

In den Depeschen wurde gestern aus Greenpoint, N.-Y., berichtet, daß dem Tabacksfabrikanten Hager von einer entlassenen Wärterin ein Kind gestohlen worden sei. Die New-Yorker Blätter bringen Näheres über diesen Fall.

Vor etwa sechs Wochen — so heißt es — engagirte Hr. Hager, da seine Frau krank war, die deutsche Wärterin Lizzie Munker, welche bis zum vorigen Dienstag in Diensten der Familie blieb, dann aber entlassen wurde, weil Frau Hager genesen war. Lizzie Munker wurde sehr aufgeregt, beruhigte sich aber auf den Zuspruch der Frau Hager und fragte dann um die Erlaubniß, mit dem Kinde eine Spazierfahrt machen zu dürfen. Frau Hager gewährte diese Bitte, das Kind wurde hübsch angezogen und Frau Munker verließ mit ihm das Haus. Es wurde Abend und vergebens wartete die geängstigte Mutter auf das Kind. — Als Hr. Hager gegen Abend zurückkehrte, wurde sofort die ganze Nachbarschaft durchsucht, vergebens. Man hatte die Frau mit dem Kinde zuletzt auf einem der Fährboote, welche nach der 23. Straße gehen, gesehen, Capitän Rhodes setzte die Nachforschungen die ganze Nacht hindurch fort, aber ohne Erfolg. Am Mittwoch Morgen trat die Munker gegen 9 Uhr in das Haus des Hrn. Hager, sie sah schrecklich aus; ihre Kleider waren zerrissen und mit Blut bedeckt. Das Kind hatte sie nicht bei sich und sie gab nur verworrte Antworten auf die Fragen der betrübten Mutter. Hr. Hager ließ die Munker sofort wegen Kindesraub verhaften. Die Frau ist von mittlerer Größe, hat dunkle Augen und braunes Haar, sie macht einen unangenehmen Eindruck. Vorgestern Morgen besuchte Polizei-Commissär Jensen die Gefangene in ihrer Zelle und ihm erzählte sie die folgende fabelhaft klingende Geschichte: Sie ging mit dem Kinde auf das Fährboot und setzte sich in New-York angekommen in die Frauencajüte, von dieser aus ging sie am Schreien zu verhindern. Dann brachten die Fremden sie auf ein anderes Fährboot und später in ein dunkles Haus in einer Seitenstraße, dort angekommen nahm man ihr das Taschentuch ab und sogleich rief die Munker um Hülfe. Das erhöhte die Räuber, sie entrissen ihr das Kind und versetzten ihr mehrere Stiche in Arm, Brust und Nacken. Dann schloß man sie in ein dunkles Zimmer ein, wo sie die ganze Nacht verblieb. Am Morgen gelang es ihr, das Fenster aufzubrechen und durch dasselbe zu entkommen. Sie fuhr nach New-York, ging zu ihrem Schwager, welcher in 8. Avenue unweit 37. Straße wohnt und kehrte von dort aus nach Greenpoint zurück. — Die Polizei schenkt der Erzählung durchaus keinen Glauben und ist der Ansicht, daß die Frau das Kind entweder aus Aerger über ihre Entlassung aus dem Dienste des Hrn. Hager tödtete, oder dasselbe verborgen hat, um von Hrn. Hager Geld zu erpressen.

Folgende gestern eingetroffene Depesche berichtet, was aus dem geraubten Kinde geworden ist:

„Das Kind des Hrn. Hager von Greenpoint, von welchem gestern berichtet wurde, daß es geraubt worden sei, wurde gestern halbverhungert am Fuße der 19. Straße gefunden und nach dem „Bellevue-Hospital" gebracht, wo es starb. Bald nach dem Tode wurde es von verschiedenen Verwandten identifizirt."

Tages-Neuigkeiten

Die Civildienst-Commission hatte gewisse Regeln empfohlen, die der Präsident für die Leitung des Leuchtthurmdienstes vorschreiben sollte. Diese Regulationen werden jetzt veröffentlicht, und von den betreffenden Beamten vollzogen. Nach denselben soll Niemand zu solchem Dienste zugelassen werden, der sich nicht über guten Leumund, Loyalität, gute Gesundheit und physischen Zustand auszuweisen vermag und im Examen nicht Proben vorzüglicher Capacität ablegen kann. Da Frauen im Folge der Natur des Leuchtthurmdienstes nur sehr selten, wenn jemals gestattet werden kann, in denselben zu treten, so wird die Leuchtthurm Commission so viel als möglich solche Information verbreiten, die Bewerbungen und Prüfungs-Gesuche von Frauenzimmern verhüten soll, von denen sich bei weitem mehr gemeldet haben, als diejenigen, die Ernennungen erwarten können.

In der „Dramatic Hall" zu New-York fand am Sonntag Abend eine Gedächtnißfeier für Fritz Reuter statt. Dieselbe wurde eröffnet durch einen Gesangs-Vortrag der „Turner-Liedertafel," worauf der Präsident des „Fritz-Reuter-Vereins" mehrere Resolutionen verlas und ein Antwortschreiben der Wittwe des Dichters der Versammlung vorlegte, welches der Verein auf ein Schreiben der Theilnahme an dieselbe vor einigen Tagen erhalten hatte. Dasselbe lautete: „Meine hochverehrten Landsleute! Der liebevolle Ausdruck Ihrer Theilnahme an meinem Schmerz hat mich tief bewegt, und ich danke Ihnen aus vollem Herzen für jedes Trostwort, für alle meinem geliebten Entschlafenen erwiesene Liebe und Auszeichnung. Was Sie ihm gethan, haben Sie mir gethan. Er entschlief sanft in meinen Armen und ruht in Frieden! Sie sehen es an der beigeschlossenen, letzten Photographie! „Alle glücklich wissen und glücklich machen" — murmelten seine Lippen noch wenige Stunden vor'm Scheiden — „glücklich wissen" — — — selbst im Sterben noch, die innersten Wünsche seines liebevollen, menschenfreundlichen Herzens bekundend. — Die Photographie „seines" New-Yorker „Fritz-Reuter-Vereins" hänzt noch über seinem Schreibtisch, an dem ich schreibe, und wird ihren Platz behalten, so lange ich in den geliebten Räumen verweile. In beigeschlossenen „Andenken" werden Sie lesen, was Sie wenige Stunden vor'm Scheiden — „glücklich wissen" — — — selbst im Sterben noch, die innersten Wünsche seines liebevollen, menschenfreundlichen Herzens bekundend. — Die Photographie „seines" New-Yorker „Fritz-Reuter-Vereins" hänzt noch über seinem Schreibtisch, an dem ich schreibe, und wird ihren Platz behalten, so lange ich in den geliebten Räumen verweile. In beigeschlossenen „Andenken" werden Sie lesen, was Sie weiter interessiert — ich weiß es! Mit herzlichem Gruß und Dank, Ihre Landsmännin, Louise Reuter, geb. Kuntze. Eisenach, Villa Fritz Reuter, den 19. August 1874." — Nachdem das Schreiben verlesen war, erhoben sich die Anwesenden, um so dem Andenken des Dichters ihre Verehrung zu beweisen. Hierauf wurde vom Präsidenten der Festredner Dr. Frech vorgestellt. Nachdem dieser geendet, trug der Sänger Hr. Vierling die Cavatine aus „Ernani:" „Er ist dahin," vor, und der Beschluß machten Vorlesungen aus Reuter's Werken von den HH. A. Schinkel, Frieke und Ahlgrimm.

Infolge der herrschenden Trockenheit haben mehrere Kohlenbergwerke bei Pottsville, Pa., die Arbeit einstellen müssen; es ist nicht Wasser genug vorhanden, um die Maschinen zu treiben.

In Philadelphia verunglückte vorgestern bei'm Graben eines Brunnens in Nr. 117, Front-Straße, ein Mann, Namens Johann Paul Jung.

In Vicksburg, Miss., haben die Neteranen der Unionsarmee und der conföderirten Armee aus dem letzten Bürgerkriege einen Orden der „Blues und Gray's" gebildet. — Die Kluft überbrückt sich täglich mehr.

Als Jefferson Davis in der Festung Monroe gefangen gehalten wurde, stahl ihm ein Soldat aus einem Iowa'er Regimente ein Album, in welchem die Bilder seiner Stabsoffiziere und mehrerer conföderirter Generäle enthalten waren. Der Soldat bot dieses Album Jemanden in Erie, Pa., an, dieser Herr aber schickte den Brief an Jefferson Davis, welcher den Ex-Senator Jones in Dubuque, Ja., beauftragte, ihm das Album wieder zu schaffen. Der Soldat wurde gefunden und das corpus delicti infolge eines Gerichtsverfahrens in Beschlag genommen. Jeff. Davis hat bis jetzt sein Eigenthumsrecht nachzuweisen.

Die Familie Ator in New-York zahlte Freitag die jährlichen Steuern auf ihr Grundeigenthum. Dieselben betrugen $259,057.83, welche Summe, zu 2.80 Prozent gerechnet, ein Vermögen von $12,000,000 repräsentirt. Das wirkliche Vermögen der Familie darf indessen wohl auf das Doppelte geschätzt werden, da dieselbe einen großen Theil ihres Grundeigenthums an Personen verpachtet hat, welche selbst die Steuern darauf bezahlen.

Eine diamantene Hochzeit eines jüdischen Ehepaares, Namens Heilbut, das 60 Jahre verheirathet war, wurde in Hamburg so festlich begangen, daß die Behörden und der Kaufmannsstand dem Ehepaare gratulirten; ja, sogar die Kaiserin von Deutschland schenkte dem Paare ein mit Diamanten verziertes hebräisches Gebetbuch mittelst eines eigenhändigen Glückwünschungs-Schreibens. Wochen war die ganze Straße, in welcher die Wohnung des Ehepaares sich befindet, illuminirt.

Richard Geffert, der Sohn des Schenkwirthes Wilhelm Geffert in St. Paul, Minn., erscheint als Held in einer Mord-Affaire. Am Freitag, den 4. ds. Mts., Nachm. 4 tags, gerieth dieser als eben nicht allzu friedfertig bekannte junge Mann zu Point Douglas in Minnesota in Streit mit Flöhern und versetzte einem derselben, einem Franzosen, einen Messerstich, der den augenblicklichen Tod des Getroffenen zur Folge hatte. Sofort nach der That ergriff Geffert die Flucht, warf sich, von den Cameraden des Ermordeten verfolgt, in den Fluß und durchschwamm denselben mit der Behendigkeit einer Wasserratte, seinen Verfolgern das Nachsehen lassend. Angeklagt auf Terra firma in Hastings, verflüchtete sich sofort in die Wirthschaft des „Western Hotel," erlangte von dem Kellner ein Hemd und prügelte den gütigen Geber zum Dank, da der Mann Bezahlung für das Hemd verlangte, durch. Bei dieser, wie es scheint, Geffert über Alles gehenden Unterhaltung überraschte ihn der Scherff Newell und brachte den wilden Kameraden in Gewahrsam, wo denn auch bald die Behörden von Washington-County erschienen, um den Verhaftsbefehl wegen Mordes zu vollziehen.

Hr. Otto v. Hoym, früher langjähriger Director des „New-Yorker Stadttheaters," einer der besten Darsteller auf der deutsch-amerikanischen Bühne, hat, wie wir hören, die Regie des Stadttheaters in Nürnberg übernommen.

In der Gegend von El Paso, Texas, hat es sich seit einem Jahre nicht geregnet. Alles ist ausgedörrt und brennend heiß. Viel Vieh geht zu Grunde.

Zu Asbury Grove, Massachusetts, hat eine Versammlung heuchlerischer Theekessel „beschlossen, daß die göttliche Vorsehung klar und deutlich den Achth. Theil des Zollertrags Gouverneur von Massachusetts für 1875 bestimmt habe." Das ist bequem. Wenn der „liebe Gott" den „Job" übernimmt, dann braucht man keine „Primary Meetings" und keine Wahlen mehr.

Ein Deutscher, Namens Christian E. Meyer, der vor 40 Jahren den ersten Omnibus für den Broadway in New-York gebaut, heirathete kürzlich in Brooklyn im Alter von 73 Jahren.

Die „English Manufacturing Comp." hat in Süd-Carolina eine werthvolle Landstrecke mit guter Wasserkraft angekauft und wird dort mit einem Capitale von $300,000 Gold große Baumwoll-Spinnereien errichten.

In Philadelphia ist vorgestern der bekannte Fresko-maler Constantin Kaiser an der Fußrose gestorben. Kaiser wurde im Jahre 1822 in Constanz am Bodensee geboren und studirte die Malerei in München unter den tüchtigsten Meistern. Er arbeitete längere Zeit in Speier an den Fresken, welche die Hauptzierde des herrlichen Domes bilden und kam im Jahre 1848 nach den Ver. Staaten, wo er sich in Philadelphia niederließ. Bald brach sich sein unleugbares, großes Talent Bahn und er erhielt die ehrendsten Anerbietungen und Aufträge, nicht allein in Philadelphia, sondern auch in Boston, New-York, Newark und anderen Städten.

In Cincinnati erschoß sich in einem Anfalle von Geistesabwesenheit der Deutsche Wilh. Augustin, ein Färber seines Geschäfts.

John G. Stevens, der Erbe von 75 Millionen Dollars, war, wie jene russische Fürstin, die keine Rase hatte, und der Dissenbach eine aus